

dtv

Im Haus Nr. 10 in der Krochmalna, einer Straße im Warschauer Judenviertel, verbringt Isaac B. Singer den größten Teil seiner Kindheit. In der Erinnerung an diese Zeit werden Menschen und Dinge lebendig, die auch in den Werken des späteren Literaturnobelpreisträgers wiederkehren: sein Vater, der Rabbi, Richter und geistliches Oberhaupt in einer Person war, die praktisch denkende Mutter, der »abtrünnige« Bruder Joshua, dessen fortschrittliche Ansichten großen Einfluß auf den kleinen Isaac ausübten, jüdische Händler, eine alte Waschfrau, die Freunde, mit denen er leidenschaftlich Geschichten erfand. Aber auch von Schwierigkeiten, Elend und Armut ist die Rede. »So reihen sich Geschichten an Geschichten, und jede einzelne enthält wieder neue oder die Andeutungen zu neuen Geschichten, ein Spiel der Phantasie, das ohne Ende weitergeht, eine Leidenschaft, die nie gestillt ist ...« (Gert Ueding in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«)

Isaac Bashevis Singer wurde am 14. Juli 1904 in Radzymin/Polen als Sohn einer alten Rabbinerfamilie geboren. Er besuchte in Warschau zunächst das Rabbinerseminar, dann die Universität. Mit 22 Jahren begann er Gedichte und Erzählungen zu schreiben, zunächst auf hebräisch, dann auf jiddisch. 1935 emigrierte er in die USA und ließ sich in New York nieder, wo er sich als Autor etablieren konnte. Singer erhielt 1978 als erster und einziger jiddischer Schriftsteller den Literaturnobelpreis für sein Gesamtwerk. Er starb am 24. Juli 1991 in Miami.

Isaac B. Singer
Eine Kindheit in Warschau

Deutsch von Karin Polz

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe 1983

13. Auflage 2015

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 1963, 1965, 1966, 1969 Isaac Bashevis Singer

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›A Day of Pleasure. Stories of a Boy Growing Up in Warsaw‹

(Farrar, Straus, Giroux, Inc., New York)

© 1981 der deutschsprachigen Ausgabe:

Otto Maier Verlag, Ravensburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Street in Weissewald‹ (1986/87) von Irvin Petlin

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Garamond 10/12 (QuarkXPress)

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12815-5

Inhalt

Wer ich bin	9
Die Fahrt von Radzymin nach Warschau	14
Ein Tag der Freude	21
Tote Gänse schreien nicht	28
Reb Ascher, der Milchmann	34
Zu den wilden Kühen	42
Die Waschfrau	50
Ich werde Einsammler	57
Die Starken	62
Reb Itschele und Schprintza	69
Die Geheimnisse der Kabbala	77
Der Kaftan aus Satin	89
Ein junger Philosoph	96
Die Schüsse von Sarajevo	102
Hunger	109
Die Reise	116
Bilgoraj	124
Neue Zeiten	129
Schoscha	135
Erklärendes Wortverzeichnis	142

Die Geschichten, die ich in diesem Buch erzähle, ereigneten sich während der ersten vierzehn Jahre meines Lebens. Nur die letzte Geschichte, ›Schoscha‹, spielt in einer späteren Zeit, aber auch sie hängt mit meiner Kindheit zusammen. Ich könnte noch mehr über mich, meine Familie und das Polen vergangener Zeiten erzählen, und ich hoffe, daß ich diese Erinnerungen fortsetzen und eine Welt zeigen kann, die kaum jemand mehr kennt: reich an Komischem und Tragischem, Besonderem und Weisem, voll Verrücktheit, Ursprünglichkeit und Redlichkeit. Vierzehn dieser Geschichten sind in etwas anderer Form in meinem Buch ›Mein Vater der Rabbi‹ veröffentlicht. Fünf erschienen hier zum erstenmal: ›Wer ich bin‹, ›Die Fahrt von Radzymin nach Warschau‹, ›Reb Itschele und Schprintza‹, ›Die Geheimnisse der Kabbala‹ und ›Schoscha‹.

Die Erzählungen sind in Jiddisch geschrieben. Sie wurden ins Englische übertragen von Channah Kleiner mann-Goldstein, Elaine Gottlieb, Elizabeth Shub, Elizabeth Pollet, Rossanna Gerber und meinem Neffen Joseph Singer.

I. B. S.

Wer ich bin

Ich wurde am 14. Juli 1904 in Radzymin, einer kleinen Stadt in der Nähe der polnischen Hauptstadt Warschau, geboren. Mein Vater, Pinchos Menachem Singer, war Rabbi*, ein tief gläubiger Mann. Er hatte einen roten Bart, lange schwarze Schläfenlocken und blaue Augen. Meine Mutter, Bathseba, war die Tochter des Rabbis von Bilgoraj, einem Ort in der Nähe von Lublin. Sie hatte rotes Haar, das sie kurz schnitt und mit einer Perücke bedeckte, wie es unter frommen, verheirateten jüdischen Frauen üblich ist.

Anfang des Jahres 1908, als ich drei Jahre alt war, zogen meine Eltern von Radzymin nach Warschau. Dort wurde mein Vater Rabbi in einer sehr ärmlichen Straße, in der Krochmalna.** Das Mietshaus, in dem ich aufwuchs, würde heute in Amerika zu den Slums gehören, aber damals empfanden wir das als nicht weiter schlimm. Abends wurde unsere Wohnung von einer Petroleumlampe erleuchtet. Badezimmer oder fließendes heißes Wasser kannten wir nicht. Das Klosetthäuschen war draußen im Hof.

Die Leute, die in der Krochmalna wohnten, waren meistens arme Ladenbesitzer oder Arbeiter, aber es lebten dort auch viele Gelehrte ebenso wie Tagediebe, Verbrecher, Leute aus der Unterwelt.

Als ich etwa vier Jahre alt war, kam ich in den Cheder. Jeden Morgen holte mich ein Lehrer ab und brachte mich hin. Ich hatte ein Gebetbuch bei mir, später eine Bibel oder einen Band

* Vgl. Erklärendes Wortverzeichnis sowie zur Schreibweise jüdischer Namen und Begriffe Seite 142.

** Alle polnischen Straßen- und Städtenamen werden im folgenden in der heute üblichen Schreibweise wiedergegeben.

des Talmud. Das waren meine Schulbücher. Im Cheder hatten wir hauptsächlich Religionsunterricht: Wir lernten beten und den Pentateuch lesen, lernten aber auch, Jiddisch zu schreiben. Mein erster Lehrer war ein alter Mann mit weißem Bart.

Ich hatte einen jüngeren Bruder, Mojsche, der noch ein Säugling war, als wir nach Warschau zogen, eine Schwester, Hinde Esther, die dreizehn Jahre älter war als ich, und einen Bruder, Israel Joshua, elf Jahre älter. Außer Mojsche wurden wir später alle Schriftsteller. Der Roman meines Bruders, ›Die Brüder Ashkenasi‹ (›Die Brüder Aschkenasi‹), wurde in mehrere Sprachen übersetzt, auch ins Englische. Er schrieb in Jiddisch, wie ich.

Unsere Wohnung war ein Ort der Gelehrsamkeit. Mein Vater studierte den ganzen Tag den Talmud. Sooft meine Mutter eine freie Minute hatte, schaute sie in ein frommes Buch. Während andere Kinder Spielzeug besaßen, spielte ich mit den Büchern meines Vaters. Ich begann schon zu »schreiben«, als ich das Alphabet noch gar nicht kannte. Ich tauchte einfach eine Feder in Tinte und kritzelte etwas hin. Ich malte auch gern: Pferde, Häuser, Hunde. Der Sabbat war eine Qual für mich, weil es verboten ist, an diesem Tag zu schreiben.

In Warschau richtete mein Vater in unserer Wohnung einen rabbinischen Gerichtshof ein. Die Leute aus der Krochmalna kamen, um ihn um Rat zu fragen oder um ihn einen Streit nach dem Gesetz der Thora schlichten zu lassen. Mein Vater war eigentlich Rabbi, Richter und geistliches Oberhaupt in einer Person. Es kamen auch Leute, die nur ihr Herz ausschütten wollten. In unserer Wohnung schloß mein Vater Ehen, löste aber auch von Zeit zu Zeit eine Ehe. Unter den Juden damals war ein Rabbi ein Mann mit vielen Aufgaben und wenig Einkünften.

Ich war von Natur aus neugierig. Gern beobachtete ich die Erwachsenen, wie sie sich verhielten. Ich folgte aufmerksam

ihren Gesprächen: Manchmal verstand ich, was sie sagten, und manchmal nicht.

Schon früh begann ich, mir alle möglichen Fragen zu stellen: Was würde geschehen, wenn ein Vogel immer weiter in die gleiche Richtung flöge? Was würde geschehen, wenn man eine Leiter von der Erde zum Himmel baute? Was war, bevor die Welt erschaffen wurde? Hatte Zeit einen Anfang? Aber wie könnte Zeit einen Anfang haben? Hat Raum ein Ende? Aber wie könnte leerer Raum ein Ende haben?

Unsere Wohnung in der Krochmalna 10 hatte einen Balkon, auf dem ich oft viele Stunden stand und nachdachte. Im Sommer versammelten sich dort alle möglichen Insekten: Fliegen, Bienen, Schmetterlinge. Diese Wesen weckten in mir eine große Neugier. Was aßen sie? Wo schliefen sie? Wer hatte ihnen Leben gegeben? Nachts erschienen der Mond und die Sterne am Himmel. Mir wurde erzählt, daß einige Sterne größer als die Erde seien. Wenn sie aber so groß sind, wie konnten sie dann in den schmalen Streifen Himmel über den Dächern der Krochmalna passen? Ich stellte meinen Eltern oft Fragen, die auch sie nicht beantworten konnten. Mein Vater sagte dann immer, es sei nicht gut, sich solche Fragen zu gestatten. Meine Mutter aber sagte, ich würde die Antworten finden, wenn ich erwachsen sei. Doch ich stellte bald fest, daß auch Erwachsene nicht alles wissen. Menschen starben in unserer Straße, und dieses erste, erschütternde Erfahren des Todes weckte Furcht und Verwunderung in mir. Meine Mutter tröstete mich. Sie sagte, daß die guten Menschen nach dem Tode ins Paradies kämen. Aber was tun die Seelen im Paradies, wollte ich wissen. Wie sieht es dort aus? Ich dachte lange nach über die Schrecken der Hölle, wo die Seelen der Sünder bestraft werden.

Ich war noch jung, als ich zum erstenmal erfuhr, was Menschen zu leiden haben. Polen, zerrissen und aufgeteilt zwischen Rußland, Deutschland und Österreich, hatte seine Un-

abhängigkeit vor etwa hundert Jahren verloren. Wir Juden aber hatten unser Land Israel vor fast zweitausend Jahren verloren. Mein Vater versicherte mir zwar, daß der Messias kommen werde und wir alle in das Land Israel zurückkehren würden, wenn die Juden einen frommen Lebenswandel führten. Aber zweitausend Jahre zu warten war eine zu lange Zeit. Und außerdem: Woher konnte man wissen, daß alle Juden Gottes Gesetz achten würden? Es gab Diebe in unserer Straße, alle möglichen Schwindler. Sie und ihresgleichen könnten das Kommen des Messias für immer und ewig hinausschieben . . .

In meinem Geburtsjahr starb der große Führer des jüdischen Volkes, Dr. Theodor Herzl. Er predigte den Juden, nicht auf das Kommen des Messias zu warten, sondern selbst mit dem Aufbau Palästinas zu beginnen. Aber wie konnten wir das, wenn das Land den Türken gehörte?

In unserer Straße gab es Revolutionäre, die den Zaren von Rußland stürzen wollten. Sie träumten von der Gründung eines Staates, in dem alle arbeiteten und in dem es weder Reiche noch Arme gab. Aber wie konnte jemand den Zaren entthronen, wenn er doch so viele Soldaten mit Säbeln und Gewehren hatte? Und wie konnte es keine Reichen und Armen mehr geben? Es würde immer Leute geben, die in der Krochmalna wohnen mußten, und andere, die in der Marszalkowska wohnten, einer Prachtstraße mit Bäumen und Luxusgeschäften. Die einen lebten in großen Städten, die anderen in abgelegenen Dörfern. Zu Hause wurden diese Fragen von meiner Familie und Besuchern oft diskutiert. Ich merkte mir jedes Wort.

Meine Eltern, mein älterer Bruder und meine Schwester erzählten alle gern Geschichten. Mein Vater erzählte oft von den Wundertaten einzelner Rabbis, aber auch von Geistern, Teufeln und Kobolden. Auf diese Weise wollte er uns festigen

im Glauben an Gott und an die guten und bösen Mächte, die die Welt regieren. Meine Mutter erzählte uns Geschichten aus Bilgoraj, wo ihr Vater Rabbi war und die Gemeinde mit fester Hand lenkte. Mein Bruder Joshua hatte sich dem weltlichen Leben zugewendet und fing an, Bücher zu lesen, die nicht religiös waren. Er erzählte mir von Deutschland, Frankreich und Amerika, von fremden Nationen und Rassen, von sonderbaren Anschauungen und Gebräuchen. Er beschrieb alles so lebendig, als ob er das selbst kennengelernt hätte. Meine Schwester erzählte romantische Geschichten von Grafen, die sich in Dienstmädchen verliebten. Ich hing meinen eigenen Phantasien nach. Als ich noch sehr klein war, begann ich schon, alle möglichen Geschichten zu erfinden und den Jungen im Cheder zu erzählen. Einmal erzählte ich ihnen, daß mein Vater ein König sei. Das tat ich so genau, daß sie mir glaubten. Wie sie mir glauben konnten, ist mir noch heute ein Rätsel. Ich war ganz gewiß nicht wie ein Prinz gekleidet.

1914 brach der Erste Weltkrieg aus. 1915 – ich war gerade elf Jahre – besetzten die Deutschen Warschau. 1917 hörte ich die unglaubliche Nachricht, daß Zar Nikolaus II. gestürzt worden sei. Die Soldaten mit den Säbeln und Gewehren hatten ihn nicht beschützt, sondern die Revolutionäre sogar unterstützt. Wenn das geschehen konnte – war es dann nicht auch möglich, daß es bald keine Reichen und Armen mehr gab?

Aber noch schien eine solche Zeit in weiter Ferne zu liegen. 1917 herrschten in Warschau Hunger und Typhus. Die Deutschen verschleppten Leute von offener Straße weg zu Zwangsarbeit. Wir waren am Verhungern. So wurde beschlossen, daß Mutter und wir jüngeren Kinder, Mojsche und ich, zu den Großeltern nach Bilgoraj fahren sollten, wo die Lebensmittel nicht ganz so knapp waren. Damals war ich dreizehn und schon ein Bar-Mizwa. Eine Antwort auf meine Fragen aber hatte ich noch nicht gefunden.

Die Fahrt von Radzymin nach Warschau

Der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Ich saß am Fenster und schaute hinaus. Die Leute schienen rückwärts zu gehen. Pferdefuhrwerke bewegten sich in die falsche Richtung. Telegrafmasten liefen davon. Neben mir saßen meine Mutter und meine Schwester Hindele, die das Baby auf dem Schoß hatte, meinen kleinen Bruder Mojsche. Wir waren auf dem Weg von Radzymin nach Warschau.

Mein großer Bruder Joshua machte die Fahrt mit dem Pferdefuhrwerk, auf dem unsere Möbel und unser übriger armseiliger Besitz transportiert wurden. Mein Vater war schon in Warschau. Er hatte in der Krochmalna 10 eine Wohnung gemietet, in der er einen rabbinischen Gerichtshof einrichten wollte.

Aus der Kleinstadt Radzymin in die Großstadt Warschau umzuziehen war für meine Familie eine Belastung und ein Problem. Für mich aber war der Umzug ein großes Vergnügen. Jeder Augenblick brachte mir neue Erfahrungen. Die winzige Lokomotive – im Scherz wurde sie »der Samowar« genannt – pfiff fröhlich. Von Zeit zu Zeit stieß sie Dampf und Rauch aus, genau wie eine große Lokomotive. Wir fuhren an Dörfern vorbei, an Hütten mit Strohdächern, an Weiden, auf denen Kühe und Pferde grasten. Ein Pferd lehnte sich mit dem Hals an den Hals eines anderen Pferdes. Vogelscheuchen standen auf den Feldern, in Lumpen gekleidet. Vögel umkreisten sie. Sie krächzten und kreischten. Ich stellte meiner Mutter eine Frage nach der anderen. Was ist dies? Was ist das? Meine Mutter und meine Schwester antworteten. Sogar

fremde Frauen versuchten, mir Dinge zu erklären. Aber ich war noch immer nicht zufrieden. Ich war besessen von Neugier und Wissensdurst. Warum fressen Kühe Gras? Warum kommt Rauch aus dem Schornstein? Warum hat ein Vogel Flügel, ein Kalb aber nicht? Warum gehen einige Leute zu Fuß, während andere im Wagen fahren? Meine Mutter schüttelte den Kopf. »Der Junge macht mich verrückt!«

Die ganze Fahrt dauerte nur zwei Stunden, hinterließ aber so viele Eindrücke, daß es mir vorkam, als sei es eine lange Reise gewesen. Die Wunder nahmen zu, als wir uns Warschau näherten. Hohe Gebäude mit Balkonen waren plötzlich zu sehen. Wir fuhren an einem großen Friedhof mit Tausenden von Grabsteinen vorbei. Eine rote Straßenbahn tauchte auf. Fabrikgebäude mit hohen Schornsteinen und vergitterten Fenstern ragten drohend empor. Ich begriff, daß es keinen Sinn hatte, weitere Fragen zu stellen, und wurde still. Dann hielt der kleine Zug.

Wir nahmen eine Droschke, die von einem grauen Pferd gezogen wurde. Wir fuhren über die Praga-Brücke, und jemand sagte mir, daß der Fluß unter uns dieselbe Weichsel sei, die auch durch Radzymin fließe. Aber wie kann die Weichsel so lang sein, fragte ich mich. Zum erstenmal sah ich Boote und Schiffe. Ein Schiff ächzte und tutete so laut, daß ich mir die Ohren zuhalten mußte. Auf dem Deck eines anderen spielte eine Kapelle. Die Blechinstrumente glänzten in der Sonne und blendeten mich.

Als wir die Brücke überquert hatten, erblickten wir ein weiteres Wunder, die Sigismund-Säule. Vier Wesen aus Stein, halb Mensch, halb Fisch, tranken aus riesigen steinernen Pokalen. Ich wollte fragen, was das sei, aber bevor ich den Mund öffnen konnte, tauchten neue erstaunliche Dinge auf. Straßen, die von großen Gebäuden gesäumt waren, Schaufenster mit Puppen, die seltsam lebendig aussahen. Auf den Gehwe-

gen Damen, deren Hüte mit Kirschen, Pfirsichen, Pflaumen und Weintrauben besetzt waren. Einige trugen einen Schleier vor dem Gesicht. Ich sah Männer, die Zylinder aufhatten und Spazierstöcke mit silbernen Griffen in der Hand hielten. Überall rote Straßenbahnen. Einige wurden von Pferden gezogen, andere bewegten sich von allein. Meine Schwester sagte, sie bewegten sich mit Elektrizität. Ich sah Polizisten auf Pferden, Feuerwehrmänner mit Schutzhelmen, Kutschen, die auf Gummireifen dahinrollten. Die Pferde hielten die Köpfe hoch und hatten kurze Schwänze. Der Kutscher auf unserer Droschke trug einen blauen Mantel und eine Mütze mit einem glänzenden Schirm. Er sprach Jiddisch und wies uns, die wir aus der Provinz kamen, auf die Sehenswürdigkeiten von Warschau hin.

Ich war froh und gleichzeitig niedergeschlagen. Was war schon ein kleiner Junge, gemessen an einer so großen und turbulenten Welt? Und wie sollten wir Vater hier finden? Und wo würden wir meinen Bruder Joshua und das Fuhrwerk mit unsern Möbeln treffen?

Die Erwachsenen schienen alles zu können. Sie hatten all dieses ja gebaut, während ich, ein kleiner Junge, hilflos herumsaß und meine Schwester mich an der Hand hielt, damit ich nicht fiel. Bei jeder Kurve, die die Droschke nahm, bewegte sich der Himmel mit, und in meinem Kopf summte es wie in einem Bienenkorb.

Plötzlich sagte der Kutscher: »Dies ist die Krochmalna.«

Die Häuser hier schienen noch höher als anderswo zu sein. Die enge Straße war voller Menschen. Das Gedränge, Gerüche und Geschrei erinnerten mich an das Feuer, das ich einige Wochen zuvor in Radzymin gesehen hatte, und ich glaubte felsenfest, hier in Warschau sei auch ein Feuer ausgebrochen. Jungen brüllten, rannten durcheinander, piffen und rempelten einander an. Mädchen lachten schrill. Es be-

gann, dunkel zu werden, und ein Mann zündete mit einem langen Stock, dessen eines Ende brannte, die Straßenlaternen an. Frauen boten alle möglichen Waren feil. Rauch ringelte sich aus Schornsteinen. Die Droschke machte vor dem Tor zu einem Hof halt, und ich sah meinen Bruder Joshua. Das Fuhrwerk mit den Möbeln war vor uns angekommen.

Meine Mutter fragte nach Vater, und Joshua sagte: »Er ist fortgegangen, um das Abendgebet zu sprechen.«

»Wehe, diese Stadt ist ein Irrenhaus«, rief meine Mutter aus.

»Eine fröhliche Stadt«, sagte mein Bruder.

»Warum sind sie alle auf der Straße?« fragte meine Mutter.

Wir gingen durch das Tor und betraten unser Haus. Ich wurde eine Treppe hinaufgeführt. Ich war noch nie vorher Treppen gestiegen, und das Klettern von Stufe zu Stufe erschien mir aufregend und gefährlich.

Eine Frau begegnete uns im Treppenhaus. Sie fragte: »Sind Sie die Frau des Rabbi? O Gott, man hat Ihnen alles gestohlen ... Die Pest soll die Diebe holen, möge ein schwarzes Feuer ihre Eingeweide verbrennen. Kaum waren die Sachen ausgeladen, da schleppten die Diebe sie davon. Lieber Gott, mögen sie auf dem Friedhof enden!«

»Warum hast du nicht aufgepaßt?« fragte meine Mutter Joshua.

»Man kann nicht auf alle achten. Während man mit einem streitet, bestehlen einen zehn andere.«

»Ist wenigstens noch Bettzeug übriggeblieben?«

»Etwas ist noch da«, sagte Joshua.

»Waren es Juden?«

»Es gibt hier auch ein paar Christen ...«

Eine Tür wurde geöffnet, und wir betraten eine Küche. Die Wände waren rosa gestrichen. Dann kamen wir in ein großes Zimmer, das ein Fenster und einen Balkon hatte. Ich ging

hinaus auf den Balkon und war gleichzeitig drinnen und draußen. Unten drängten sich lärmend die Menschen. Oben, über den Dächern, war ein schmaler Streifen Himmel zu sehen. Ein Mond hing in ihm, gelb wie Messing. In allen Fenstern schimmerten Lampen. Wenn ich die Augen zusammenkniff, gingen feurige Strahlen von ihnen aus. Plötzlich wurde der Lärm noch lauter. Von irgendwoher kam auf einem schnellen Pferd ein Feuerwehrmann angeritten. Sein Helm leuchtete wie Feuer. Die Jungen schrien: »Der Vorreiter, der Vorreiter!«

Später erfuhr ich, daß man in dieser Straße die Feuerwehr immer wieder an der Nase herumführte. Sie wurde oft alarmiert, wenn es gar nicht brannte. Deshalb schickte man einen Vorreiter, der den Alarm überprüfte. Dieses Mal jedoch brannte es wirklich. Rauch quoll aus einem Fenster in einem der oberen Stockwerke, Funken sprühten. Die Balkone waren voller Menschen. Wagen, mit bockenden Pferden davor, kamen angefahren. Feuerwehrmänner rannten mit Beilen, Leitern und Schläuchen in das Gebäude. Polizisten mit Säbeln verjagten die neugierige Menge.

In unserer Wohnung zündete meine Schwester eine Petroleumlampe an. Meine Mutter begann, die uns noch verbleibenden Sachen durchzusehen. »Ja, sie haben uns bestohlen«, sagte sie. Was noch übrig war an Möbeln, war beschädigt. Einige unserer Pessach-Schüsseln waren zerbrochen.

Unsere neuen Räume rochen nach Farbe und Terpentin. Aus den Nachbarwohnungen drang Gesang zu uns. Mein Bruder sagte, die Stimmen kämen aus Grammophonen. Ein Kantor sang wie in der Synagoge. Ein Mädchen lachte, Frauen zankten, aber das alles war nicht wirklich. All diese Stimmen kamen aus riesigen Schalltrichtern, die auf Grammophonen angebracht waren. Mein Bruder wußte auch schon, wer all dies erfunden hatte: Edison in Amerika.

»Wie können Schalltrichter singen und sprechen?« fragte meine Mutter.

»Man spricht in sie hinein, und sie wiederholen, was man sagt«, erklärte Joshua.

»Aber wie?«

»Mit einem Magneten ...«

»Das kommt alles von der Elektrizität«, sagte meine Schwester.

»Die Kinder müssen jetzt schlafen«, entschied meine Mutter etwas später.

Ich wurde ausgezogen und wehrte mich nicht. Ich war zu müde. Ich wurde ins Bett gebracht und schlief sofort ein. Ich öffnete die Augen wieder, und das Zimmer war von Sonnenlicht überflutet. Die Fenster standen offen. Der Fußboden sah neu aus. Ich lief auf den Balkon hinaus. Dieselbe Straße, die gestern in das Dunkel der Nacht eingehüllt gewesen war, strahlte jetzt im Sonnenschein. In den Läden drängten sich Käufer. Männer, auf dem Weg zum Gottesdienst, trugen ihre Gebetsmäntel in Taschen unter dem Arm. Straßenhändler verkauften Brotlaibe, Brötchen und Bejgel, geräucherten Hering, warme Erbsen und braune Bohnen, Äpfel, Birnen und Pflaumen. Ein Junge trieb mitten auf der Straße eine Schar Puten vor sich her. Sie versuchten auseinanderzulaufen, aber er rannte mit seinem Stock neben ihnen her und verstand es, sie zusammenzuhalten.

Mein Vater saß schon an seinem Tisch, über einen Band des Talmud gebeugt. Er sah mich und ließ mich das Gebet »Ich danke Dir« sprechen.

Er sagte: »Du wirst hier in den Cheder gehen.«

»Ich werde den Weg nicht finden.«

»Der Lehrer bringt dich hin.«

Zum Frühstück gab es Dinge, die ich noch nie zuvor gegessen hatte: Bejgel mit Quark und geräucherten Hering. Ein

Nachbar kam und erzählte uns, was hier während der Russischen Revolution von 1905 geschehen war. Die jungen Revolutionäre hätten mit Gewehren geschossen. Alle Läden hätten geschlossen werden müssen. Polizisten hätten mit blanken Säbeln auf die Demonstranten eingeschlagen. Jemand habe eine Bombe geworfen.

Meine Mutter schüttelte traurig den Kopf. Mein Vater zupfte sich am Bart. Es waren schon einige Jahre seitdem vergangen, aber offensichtlich konnte man in der Krochmalna jene Tage des Schreckens nicht vergessen. Viele von den Rebellen saßen in der Zitadelle noch immer Gefängnisstrafen ab. Andere waren nach Sibirien geschickt worden. Viele waren nach Amerika geflohen.

Mein Vater fragte: »Was wollten sie?«

»Den Zaren loswerden.«

Meine Mutter wurde blaß. »Ich will nicht, daß der Junge solche Dinge mit anhört.«

»Was versteht er schon?« sagte der Nachbar.

Aber ich hörte trotzdem zu. Meine Neugier war grenzenlos.